

## Recht und Menschlichkeit.

In letzter Zeit sind verschiedenlich von Geschworenengerichten Urteile gefällt worden, die in weiten Kreisen Besten erregt haben. Man denke nur an eines der letzten Tage, wo in Berlin ein Mädchen freigesprochen wurde, das ihren Bräutigam erschossen hat, weil er die Verbindung mit ihr lösen wollte. Dieses und einige andere Geschworenengerichte sind scharf kritisiert worden. Im Anschluß an diese Kritik hat ein Berliner Landgerichtsdirektor beim Beginn einer neuen Schwurgerichtstagung eine längere Ansprache an die Geschworenen gehalten, die das Thema: „Gericht und wahre und falsche Menschlichkeit“ behandelte.

Der Vorsitzende führte u. a. aus: „Unstreitig gehört unserer Zeit der Ruhm, die menschliche Nächstenliebe zur Triebkraft in der großen sozialen Bewegung der Gegenwart gemacht zu haben. Auch die Richter sollen und wollen menschliche Dinge menschlich begreifen und nicht unterschiedslos und ohne Prüfung von Ursache und Wirkung über jemand den Stab brechen. Aber das Streben nach Humanität hat eine Grenze, und man darf vielleicht der Meinung sein, daß es in manchen Gebieten unseres öffentlichen Lebens nicht selten einen geradezu krankhaften Zug angenommen hat. Das gilt besonders denjenigen Elementen gegenüber, die mit dem Strafgesetz in schweren Konflikt gekommen sind.“

Jedem Übeltäter von vornherein weitgehendste Milde entgegen zu bringen oder aus irgendwelchen fogenannten humanen Regungen heraus gar Straffreiheit angedeihen zu lassen, ist mit einer durchgreifenden Rechtspflege völlig unvereinbar. Man kann im Strafmaß ja nach Lage des Falles milde urteilen — einer unserer hervorragendsten Rechtslehrer hat einmal gesagt, hohe Strafen seien nicht das Zeichen hoher Kultur eines Volkes —, aber in der Schuldbilddung muß der Richter unerbittlich sein, denn sein Spruch soll ein Wahrspruch sein.

Da darf das Recht zugunsten des Gefühls keinen Schaden leiden. Gewiß gilt der Satz: in dubio pro reo, das heißt, wenn wirkliche Zweifel über die Schuld bestehen, soll zugunsten des Angeklagten entschieden werden. Das gibt uns aber keinen Freibrief, uns die Würdigung der Beweisaufnahme leicht zu machen. Die weitestgehende Zahl der Angeklagten pflegt, selbst wenn sie sich schuldig fühlen, vor dem Richter zu streiten, oder mindestens ihre Tat stark zu beschönigen; das ist menschlich und nach Lage der Gesetzgebung nicht verboten. Da ist es aber nicht nur das Recht, sondern die unbedingte Pflicht des Richters, das Wahre vom Falschen zu scheiden und sich kein A für ein U vorzumachen zu lassen.

Mit scharfer Überlegung und kühlen Ermäßigungen muß er die Tatsachen beurteilen, die sich vor ihm abspielen, ohne Gefühlsregungen mit sprechen zu lassen oder gar in dem Bestreben, einer allerhöchsten Entschiedenheit vorgehend, Gnade walten zu lassen. Das Recht hat im Gerichtsaal höheren Anspruch, zur Geltung zu kommen, als das Mitleid! Wir sind deutsche Richter und deutsche Geschworene — seien wir wieder in gemeinsamer erster Arbeit bemüht, daß in dieser Tagung mit deutscher Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit das Recht gefunden werde.“

## Heer und Flotte.

Der große Kreuzer „Goeben“, der die Kaiserflotte begleitet hat und gegenwärtig noch in Genua liegt, wird Nachrichten aus Konstantinopel zufolge mit dem Chef der Mittelmeerdivision um die Mitte dieses Monats dort erwartet. Ein Erlaß des Sultans, der den „Goeben“ zur Durchfahrt durch die Dardanellen ermächtigt, ist bereits angekindigt. Kommandant Souchon, der Chef der Mittelmeerdivision, wird dem Sultan seine Aufwartung machen.

Eine Stiftung für das Linienschiff „Rheinland“, die durch die Verbände des Deutschen Flottenvereins in der Rheinprovinz, eine Reihe von Städten und Kommunalverwaltungen, sowie größere industrielle Werke aufgebracht ist, hat eine Höhe von rund 55 000 Mark erreicht. Der größte Teil dieser Stiftung ist für die Mannschaften des Schiffes bestimmt. Für die Aus schmückung der Kommandanten- und Offiziers-

messe sind Silber gestiftet, die Motive aus dem Rheinland veranschaulichen. Gegenwärtig sind die Silber im Gebäude des Kölner Kunstvereins ausgestellt.

Der Neubau der kaiserlichen Yacht „Erlach Hohenzollern“ auf den Vulkanwerken bei Sietlin hat die Winter- und Frühjahrsmonate über einen vorzüglichen Fortschritt genommen, daß mit dem Stapellauf des Schiffes in der zweiten Sommerhälfte gerechnet werden kann.

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

\* Kaiser Wilhelm, der von Mex aus eine Fahrt zur Besichtigung der westlichen Befestigungsanlagen in Vothringen unternahm, wurde in den verschiedenen Ortschaften, die reichen Flaggenschmuck trugen, auf das freudigste begrüßt.

\* Das Kaiserpaar hat an den Reichskanzler v. Bethmann Hollweg aus Anlaß des Ablebens seiner Gemahlin herzliche Beileidstelegramme gerichtet. — Auch das Kronprinzenpaar sprach telegraphisch sein Beileid aus.

\* Noch immer ist kein bestimmter Tag für den Schluß oder die Vertagung des Reichstags festgesetzt. Über den 20. Mai hinaus aber ist auf die Tagung des Reichstages nicht zu rechnen, da es wohl schwer halten würde, für die Arbeiten die Anwesenheit einer genügenden Zahl von Mitgliedern zu erreichen.

### Österreich-Ungarn.

\* Kaiser Franz Joseph ist jetzt soweit hergestellt, daß er bereits wieder die üblichen Empfänge abhalten konnte.

### Frankreich.

\* Die Stichwahlen haben das Bild der Kammer doch wesentlich geändert. Der Block der Linken hat eine starke Zunahme aufzuweisen. In ihm sind alle Gruppen vereinigt, die Frieden, Verständigung, ja, Verjüngung mit Deutschland wünschen. Wenn freilich einige Organe der Sieger schreiben, es sei nun die letzte Stunde der dreijährigen Dienstzeit gekommen, so ist dieser Jubel verfrüht. Man wird auch jetzt noch für das Dreijahrsgezet eine Mehrheit zur Verfügung haben.

### England.

\* In der Budgetdebatte im Unterhause verteidigte Schatzkanzler Lloyd George die von ihm vorgeschlagene Erhöhung der Einkommensteuer. Am Schlusse seiner langen Rede führte er aus, Millionen im Lande erhoben sich in Empörung gegen ihre Lage, und wenn die Reichen und Vermögenden sich nicht rechtzeitig anerkennen, für ihre weniger begüterten Mitbürger Opfer zu bringen, so werde bald der Tag kommen, wo sie mit Erstaunen und Bedauern zurückblicken würden, daß sie gegen eine geringe Einkommensteuer als Versicherung gegen die Revolution Einspruch erhoben hätten.

### Schweden.

\* Der König wird in den nächsten Tagen die Regierung wieder übernehmen, er wird aber nach Eröffnung des Reichstages sich noch einer längeren Kur in Karlsbad unterziehen.

### Balkanstaaten.

\* Die Verhandlungen zwischen Albanien und den Epiroten werden anscheinend erfolglos sein, da man sich über die wichtigsten Fragen nicht einigen kann. Fürst Wilhelm lehnt vor allem die Forderung der Befreiung vom Militärdienst und eines eigenen Gouverneurs für Epirus ab. Trotzdem darf als günstiges Zeichen für die beiderseitige Friedensbereitschaft die Schaffung einer neutralen Zone in Südalbanien gelten, wodurch Zusammenstöße während der Verhandlungen vermieden werden sollen. Die internationale Kommission soll übrigens vorge schlagen haben, Epirus solle zu Albanien in ein Verhältnis treten wie Ungarn zu Österreich. Von diesem Vorschlag will man aber in Epirus nichts wissen.

### Amerika.

\* Die Lage in Mexiko ist immer noch unverändert. Die Rebellen weigern sich, mit Querta Frieden zu schließen, und es scheint, als seien ihnen jetzt, wo die Anwesenheit der

Amerikaner einen Teil der Streitkräfte Quertas bindet, Erfolge beschieden. Sie haben sich Tampico, der „Stadt“, genähert und sollen hier siegreich gewesen sein. Verlieren seine Truppen hier die Schlacht, so dürfte Querta seinen längstgehegten Fluchtplan verwirklichen.

### Afrika.

\* Die Einnahme von Tasa, dem wichtigen Straßenknotenpunkte in Nordmarokko südlich der spanischen Besitzungen, ist den Franzosen schneller gelungen, als sie selbst erwartet hatten. Die General Baumgarten an das französische Ministerium des Äußeren berichtete, leisteten die durch seinen schnellen Nachmarsch überraschten Marokkaner geringen Widerstand. Die Marokkaner dürften jetzt zu weiterem Widerstande gegen das französische Vordringen überhaupt unfähig sein.

## Deutscher Reichstag.

(Original-Bericht.) Berlin, 13. Mai.

Im Reichstage gab am Montag der Präsident Dr. Kaempf zunächst dem Mitgefühl des Hauses Ausdruck an dem schmerzlichen Verlust, der den Kanzler durch den Tod seiner Gemahlin betroffen hat. Bei der Fortsetzung der zweiten Lesung des Militäretats kam eine Fülle von Einzelwünschen der verschiedenen von der Militärverwaltung direkt oder indirekt beschäftigten Beamten- und Arbeitergruppen zur Erörterung. Einen breiten Raum nahm in der Debatte auch die Bepflichtung der Arbeitsverhältnisse bei den Bekleidungsämtern ein. Abg. Fegler (fortsch. Vp.) verlangte ebenso wie der konservative Abg. Kreh Reformen bei der Remontierung. Die Kommandantenstellen in Karlsruhe, Darmstadt und Königsberg, die im Vorjahre gestrichen worden waren, wollte die Regierung wiederherstellen und eine ganze Reihe von Vertretern der Militärverwaltung festgenagelt für diese Forderung ein, doch wurden die Stellen gegen die Stimme der Rechten und eines Teiles der Nationalliberalen gestrichen. Beim Kapitel „Waffenwesen“, bei dem im Vorjahre Abg. Dr. Rehnert die aufsehererregenden Enthüllungen über die Firma Krupp gebracht hatte, richtete Dr. Liebknecht scharfe Angriffe gegen die Rüstungsindustrie und verbreitete sich nochmals über den Krupp-Prozess. Nach neunstündiger Sitzung vertagte sich das Haus.

Der Reichstag setzte am Dienstag bei sehr starker Besetzung die Beratung über den Militäretat zum siebenten Male fort.

Abg. Büchner (Soz.) klagte über unzulässige Beschränkungen des Koalitionsrechts der Militärwerkstättenarbeiter.

Vom Bundesratstische erfolgte die Erklärung, daß nach der staatl. Arbeitsordnung keine Arbeiter angestellt werden, die sozialistischen Vereinen Vorstoß leisten oder den Frieden zwischen der Verwaltung und der Arbeiterschaft stören.

Auf die Militärarbeiterwünsche eingehend, bemerkte Generalmajor Wild v. Hohenborn, daß Arbeiter, die sozialistischen oder staatsfeindlichen Umtrieben Vorstoß leisten, nicht eingestellt würden. Die vorjährigen Behauptungen des Abg. Büchner hatten sich bei Nachprüfung als unrichtig herausgestellt. Es seien im Jahre 1912 auf 40 000 Arbeiter nur 83 Unfälle gekommen.

### Zu der Wohnungsfrage

Die Verwaltung das Mögliche. Nach einer weiteren, kurzen Besprechung über die Arbeiterverhältnisse, an denen sich die Abgg. Trimborn (Str.), Weinhausen (fortsch. Vp.), v. Graefe (konj.), Dr. Erdmann (Soz.) beteiligten, fand ein Antrag auf Schluß der Debatte Annahme.

Angenommen wurde eine fortschrittliche Resolution über die Regelung der Dienststunden der unteren Beamten und den Erholungsurlaub.

Bei den folgenden Kapiteln gab es nur unwesentliche Anregungen und Wünsche, denen Generalmajor Wild v. Hohenborn Prüfung zusagte.

Beim Neubau des Militärbüro trug Kriegsminister v. Falkenhann nochmals für die Vorlage ein.

Abg. Erbsberger (Str.) ging noch auf die gestrige Rede des Abg. Dr. Liebknecht ein und bemerkte, daß seine Angriffe auf die Firma

Goetz einer Denunziation zugrunde liegend den Staatsanwalt zweimal zu ergeben Ermittlungen veranlaßt haben. Liebknecht habe also eine angelegene Firma zu Unrecht beschuldigt.

Damit war dann die zweite Lesung des Militäretats beendet und das Haus zu der Beratung des

### Statt für Kamerun.

Sie wurde durch eine lange Rede des Weis (Soz.) eröffnet, in der er die Beratung als durchaus unzulänglich bezeichnete. Die Trennung von Weis und Schönerling sei nicht durchzuführen und so seine Hinweise, daß die Entsendung von Weis als Staatssekretär Dr. Solz wies auf die hauptung, das Telegramm über den vorerfüllten Zustand der Duala sei eine Arbeit, mit Entschiedenheit zurück.

Abg. Dr. Pasche (nat.-lib.) bemerkte die Duala-Denkchrift eine schwere Belastung des Reichstages und der Regierung sei keine Abwehr der Regierungsgewalt, sondern ein Angriff.

Abg. Ledebour (Soz.) nahm den Duala-Denkchrift, Rechtsanwaltschaft, Galpert, in Schuß. Abg. Dr. Driest, Rechtsanwaltschaft, Galpert, in Schuß. Abg. Dr. Driest, Rechtsanwaltschaft, Galpert, in Schuß.

Die Duala-Denkchrift, Rechtsanwaltschaft, Galpert, in Schuß. Abg. Dr. Driest, Rechtsanwaltschaft, Galpert, in Schuß. Abg. Dr. Driest, Rechtsanwaltschaft, Galpert, in Schuß.

Diese Drucksache habe Vizepräsident Pasche mit Recht zurückgehalten. Diesen Standpunkt teilten auch die Redner der bürgerlichen Parteien. Nach 8 1/2 stündiger Sitzung vertagte sich das Haus.

## Fußballkampf Paris—Berlin.

Im vorigen Jahre hatten die Pariser ihren Hauptplatz einen Sieg über Berlin erzielt, in diesem Jahre hat Berlin zwei Tore über Paris gefestigt. Die zösische Mannschaft konnte kein Tor erzielen.

15 000 Menschen wohnten im Stadion dem Wettkampf bei, obwohl Wetter recht ungnädig war und Regen noch vor Beginn des Spiels Veranlassung ersichtlich zu gefährden drohte.

Wer hätte das vor zehn Jahren für 15 000 Menschen, zum größten Teile Norddeutsche, sehen zweimal Dreiviertel eines Fußballspiels zu, von dem man wenigsten Jahren angelehnte Schicksale Deutschland behaupteten, „dieser rohe amerikanische Sport“ sei dem deutschen so fremd, daß er sich nie bei uns machen werde. Auch hier wieder auf ein Verdienst des Reichsausschusses olympischen Spiele, der durch seine wähtige Organisation den Sportgedanken immer weitere Kreise getragen hat.

Staatsminister v. Boddieski, der des Sports, hat einmal geschrieben, ein abgeschlossenes Handeln, eine Definitivität, ein festes Denken, ein bischen Draufgänger, gesunde Kraft, frischen Mut, Nüchternheit, fernige Jugendlust — das alles muß Fußballspieler nicht vermissen lassen.

Worte erschröpen das Wesen des Spiels — nicht allein seine feindliche einander, sondern zwei Willen, zwei Genen.

Das zeigte sich am Sonntag ganz von vornherein griffen die Franzosen an, aber es gelang ihnen nur sehr selten, Ball vor das feindliche Tor zu bekommen. Die Kämpfe spielten sich meist vor dem französischen Tor ab. Es war ein Sieg der überlegener Spielweise gegen die schnellere, hitzige, aber auch schnell mende Spielweise. Ein friedlicher Land und von Volk zu Volk. Mit einem Hurra, in das die Franzosen einmündeten, schloß das das nur einmal einen peinlichen Moment, getriggert, als die Franzosen in der nicht ganz regelgemäß zu spielen schickte das Publikum ihnen Worte wie „Schäm dich mit solchem Wort, besonders Göttern über, vorsichtig sein.“

## Zu feig!

281 Roman von Reinhold Drtmann.

Und — was Eva besonders wohlwollig empfand — sie stellte keine neugierige Frage — weder nach dem eigentlichen Begier ihrer Begleiterin, noch nach der Ursache ihrer Sinnlichkeit. Am Ende einer der schmalen Gassen, die sie langsam durchschritten hatten, blieb sie stehen.

„Weiter kann ich nicht mitgehen.“ sagte sie, „denn ich werde schon lange zu Haus erwartet. Aber Sie können es nur auch nicht mehr verfehlen. Wenn Sie hier geradeaus gehen, kommen Sie zur Seilergasse. Und die mündet in die lange Uferstraße ein, wohin Sie doch wohl gehen wollen.“

Eva suchte in ihrer Kleiderfalte nach ihrem Portemanteau, um die aufopfernde Führerin durch ein Geschenk zu belohnen. Aber erst jetzt fiel ihr ein, daß sie gar nicht daran gedacht hatte, sich mit Geld zu versehen, und daß sie ohne alle Mittel dastand. Die Röte der Beschämung stieg ihr in die Wangen, und plötzlich zog sie mit raschem Entschluß den kleinen, geringwertigen Ring vom Finger, den sie als ein Konfirmationsgeschenk ihres Vaters seit Jahren als einzigen Schmuck getragen und drückte ihn in die Rechte des Mädchens.

„Nehmen Sie das als Dank und zur Erinnerung an unseren gemeinsamen Weg. Ich habe nichts anderes, das ich Ihnen geben könnte!“

Sie ging weiter, in der Richtung hin, die ihr von dem Mädchen bezeichnet war, und

während sie sich mühsam dahinschleppte, beständig eine Stütze an den eisernen Mauern der Häuser suchend, ahnte sie nicht, daß Minuten lang die Augen des Mannes auf sie gerichtet waren, der jetzt auf ihrem Todeswege alle ihre Gedanken erfüllte — des Mannes, den sie so über alles liebte, daß sie lieber aus dem Leben floh, ehe sie ihren jungen Leib und ihre unschuldige Seele einem andern überantwortete.

Da, wo die Seilergasse in die Uferstraße einmündete, stand ein Schuttmannsposten. Er war hier nicht ganz überflüssig, denn die Gegend erfreute sich keines sonderlich guten Rufes. Er verfolgte sie eine kleine Weile mit den Augen, dann trat er auf sie zu.

„Was ist Ihnen denn, Fräulein?“ fragte er teilnehmend. Sie sind doch nicht krank?“ Sie sollten sich doch lieber erst ein bißchen ausruhen.“ Hier nebenan ist eine anständige Kaffeewirtschaft, wo Sie sich erholen können. Wenn ich Sie dahin bringe, haben Sie keine Belästigung zu fürchten. Kommen Sie! Es sind nur zwei oder drei Häuser.“

Eva fühlte, daß es das Beste gewesen wäre, einen Vorschlag anzunehmen, aber sie erinnerte sich, daß sie nicht imstande sei, auch nur die geringfügigste Ercaution zu bezahlen. Und darum sagte sie in ihrer Ratlosigkeit gerade heraus:

„Ich danke Ihnen. Aber ich kann Ihre Freundlichkeit nicht annehmen, denn ich habe kein Geld.“

„Na, wenn es weiter nichts ist. Mit der Kleinigkeit für eine Tasse Kaffee oder Tee will ich Ihnen wohl ausweichen. Sie können mir's

ja zurückgeben, wenn Sie mich gelegentlich mal wiedersehen.“

Nun durfte sie sich wohl nicht länger sträuben, und in willensloser Ergebung folgte sie ihm in das niedere Kellerlokal. Der Schuttmann sprach ein paar Worte mit der hinter einer Art von Schänke hantierenden Wirtin, und nachdem die Frau einen prüfenden Blick auf die jetzt am ganzen Leibe zitternde Eva geworfen, sagte sie freundlich:

„Sie können sich nebenan in der Wohnstube aufs Sofa setzen, bis Sie sich erholt haben. Ich werde Ihnen ein Glas Glühwein machen. Das wird Ihnen am schnellsten wieder auf die Beine helfen.“

Eva gehorchte mechanisch, und fast ohne zu wissen, was mit ihr geschah. Wollig entrüstet sank sie in die Ecke des harten, verschliffenen Sofas, und als die menschenfreundliche Frau fünf Minuten später mit dem stark duftenden, dampfenden Glühwein zu ihr trat, rief sie sie vergebens an, um sie aus ihrem vermeintlichen Schlummer zu wecken.

Raum fünfzig Worte waren auf ihrem ganzen Wege zwischen Rudolf und Selmut gewechselt worden, der Baumeister hatte sich ohne Widerspruch der Führung seines Veters überlassen; aber je näher sie dem Flusse kamen, desto stärker Bedenken gegen die Zweckmäßigkeit eines so plausiblen Vorgehens schienen in ihm aufzusteigen.

„Täten wir nicht besser, Selmut, uns zunächst mit einer Anfrage an die Polizei zu wenden?“ saate er. „Es könnte doch sein,

daß man — nun, daß man dort Berathung wüßte.“

Der junge Arzt war zusammengefallen. „Wenn sie ihr Vorhaben ausführen, meinst du?“ erwiderte er dumpf. „Hast recht! Ich weiß, wo sich die Polizei dieses Uferbezirks befindet. Laß uns gehen! Es hat wohl auch keinen Zweck, so aufs Geratewohl zu suchen.“

Sie brauchten nicht mehr weit zu dem Amtsflokal zu finden; aber der uende Beamte wußte ihnen keine Auskunft zu geben.

Er ging in das anstoßende Zimmer, kam nach einiger Zeit mit einem der leute zurück. Es war derselbe, der ihm am Ausgang der Seilergasse so hilfreich nommen hatte. Und da es nach seiner lung für Selmut und Rudolf keinem unterlag, daß es wirklich die von ihm suchte gewesen war, mit der er gekommen regte sich aufs neue die fast schon erlöste Hoffnung in ihren Herzen.

Auf ihre Bitte erklärte der Beamte gleich bereit, sie in das Kaffee Lokal zu nehmen und fast im Laufschritt legten die drei den kurzen Weg zurück.

Selmut war der erste, der mit der treppe hinabstürzte.

„Was ist aus der jungen Dame geworden, der Sie vorhin Aufnahme gewährten?“ er atemlos der verwundernden Wirtin. „Wohin ist sie von hier aus gegangen?“

„Wenn Sie die meinen, die mit dem Schutzmann da vorhin gebracht hat, so sie es wohl bleiben lassen sollen.“